

Ödön von Horváth
Geschichten aus dem
Wiener Wald

Reclam

Lektüreschlüssel **XL**

Ausstellungsstücke – für Alfred wird sie in diesem Moment offenbar selbst zu einem solchen begehrenswerten Objekt.

Alfreds (Schaufenster-)Objekt

Marianne schaut ihn dagegen »fast fasziniert« (S. 21) an, während im Hintergrund der liebevolle Walzer »In lauschiger Nacht« von Carl Michael Ziehrer gespielt wird. Das Musikstück aus der bekannten Operette *Die Landstreicher* feiert die Liebesbegegnung eines jungen Paares, dem bald schon – wie es im Liedtext heißt – »der Klapperstorch [...] den Segen ins Haus« bringt. Und – so geht es dort weiter – nach »[z]weimal fünfundzwanzig Jahre[n]« steht das Paar zur Silberhochzeit erneut vor dem Altar und kann sich sagen »Hab' Dich immer noch so lieb«. ⁸ Damit scheint in dieser kurzen Sequenz, die ganz ohne Worte auskommt, ⁹ eine Hoffnung auf, die allerdings gleich abrupt (»mitten im Takt«, S. 22) endet, als Marianne Alfred plötzlich erschrocken anblickt und den Sonnenvorhang herunterlässt. Ihre nur gebremste Faszination für ihn (»fast«, S. 21) und ihr Erschrecken scheinen bereits unbewusst aus der Ahnung zu resultieren: Solche operettenhaften, kitschigen Liebesbeziehungen gibt es in der Realität nicht, zumindest nicht für sie. Das allerdings hält Marianne nicht davon ab, sich später doch auf diesen Hallodri einzulassen, weil sie meint, ihn zu lieben und er ihr scheinbar einen Ausweg aus der kleinbürgerlichen Enge bietet. Die Möglichkeit, sich selbst zu befreien und zu emanzipieren, hat ihr der Vater vereitelt, indem er ihr eine Berufsausbildung versagte: Rhythmische Gymnastik wollte sie studieren und träumte von »einem eigenen Institut« (S. 26). Doch ihr »Papa sagt immer, die finanzielle Unabhängigkeit der Frau vom Mann ist der letzte Schritt zum Bolschewismus« (S. 26). Aus heutiger Sicht mag Mariannes Wunsch, sich ausgerechnet mit rhythmischer Sportgymnastik eine eigene Existenz aufbauen zu wollen, zwar komisch wirken, doch zur Entstehungszeit des Dramas war die eigenständige Leitung von Gymnastik- und Tanzschulen eine Möglichkeit für Frauen, tatsächlich finanziell und sozial autonom handeln zu können. ¹⁰

Versagte Unabhängigkeit

Marianne erkennt sehr genau, was die fehlende Berufsausbildung letztlich für sie bedeutet. Im Streitgespräch mit ihrem Vater im letzten Teil des Dramas verdeutlicht sie ihm die fast vollständige Ausweglosigkeit ihrer Situation:

»[A]uf den Strich gehen kann ich nicht, ich kann das nicht, ich habs ja schon versucht, aber ich kann mich nur einem Manne geben, den ich aus ganzer Seele mag – ich hab ja als ungelernete Frau sonst nichts zu geben – dann bleibt mir nur der Zug.« (S. 82)

Damit ist klar, warum sie unbedingt mit Alfred durchbrennen will: Sie vermeint, ihn »aus ganzer Seele« (S. 82) zu mögen und hält ihn fälschlich für ihren Retter. Und es wird auch

verständlich, warum sie so verzweifelt ist, sich nach dem Scheitern der Beziehung mit Alfred als Nackttänzerin zu verdingen und sogar noch zur Diebin wird (S. 84) – sie hat »als ungelernete Frau sonst« (S. 82) keine Chance zu überleben. Den Freitod wählt sie wohl nur nicht, weil sie für ihren Sohn Leopold eine große Verantwortung spürt.¹¹

Marianne muss immer wieder von Männern Beschimpfungen über sich ergehen lassen: Ihr eigener Vater nennt sie »gemeines Schwein« (S. 83), Alfred schimpft sie »egozentrische Person« (S. 45) und halblaut wohl auch »dummes Kalb« (S. 47), der »Mister« beleidigt sie als »blöde Hur« (S. 84). Wiederholt versucht sie sich zur Wehr zu setzen, um ihre Position zu behaupten, letztlich aber ist sie den Männern und den Verhältnissen heillos unterlegen: Nachdem ihr Kind gestorben ist, das sie nur widerwillig in die Pflege von Alfreds Familie in der Wachau gegeben hatte, gibt sie am Ende auf und schickt sich in die Ehe mit dem ungeliebten und brutalen Oskar. Zu dieser kompletten Selbstaufgabe hat auch beigetragen, dass Marianne nirgendwo Hilfe und eine Stütze finden konnte – auch und gerade im Glauben und in der Kirche nicht. Als sie in ihrer Verzweiflung beichtet, macht ihr der Priester – und damit wieder ein Mann – nur Vorwürfe und verweigert ihr die Absolution (S. 67). In ihrer Ratlosigkeit wendet sie sich deshalb direkt an Gott:

Opfer – der Männer und der Verhältnisse

Alleingelassen

»Lieber Gott, ich bin im achten Bezirk geboren und hab die Bürgerschul besucht, ich bin kein schlechter Mensch – hörst du mich? – Was hast du mit mir vor, lieber Gott?« (S. 67)

Die Stille, die diesen Fragen folgt, beinhaltet bereits die Antwort, wie Marianne am Ende des Stückes ebenso feststellt:

»Ich hab mal Gott gefragt, was er mit mir vorhat. – Er hat es mir aber nicht gesagt, sonst wär ich nämlich nicht mehr da. – Er hat mir überhaupt nichts gesagt. – Er hat mich überraschen wollen. – Pfui!« (S. 102)

Oskar. Mit Oskar tritt dem Leser/Zuschauer eine Figur entgegen, bei der die äußere Erscheinung und die expliziten Selbstcharakterisierungen in starkem Kontrast stehen zu den implizit vermittelten Informationen. Von außen betrachtet erscheinen der Fleischhauer und sein Geschäft »gediegen[]« (S. 13), er spricht mit Marianne über Liebe und betont, dass er »ein religiöser Mensch« sei und dass er es »ernst nehme mit den christlichen Grundsätzen« (S. 20). Doch schon sein erster Auftritt verrät, was sich unter der (klein-)bürgerlichen Oberfläche abspielt: Als sein Gehilfe Havlitschek eine Gewaltfantasie gegenüber der kleinen Ida äußert, »lächelt« Oskar laut Regieanweisung, offenbar auch

Gediegene Fassade – brutales Innere

Mordlust und Gewalttätigkeit

in Erinnerung an eine verunglückte Schlachtung am Tag zuvor («mit dem Messer in der Gurgel herumrennen [...] wie die gestrige Sau«, S. 14). Sein anschließender Blick zu Ida ist dem Kind so »unheimlich« (S. 14), dass es wegrennt. Mit Havlitschek teilt Oskar offenbar seine tiefe Verachtung für Frauen, die sprachlich immer wieder in die Nähe des Schlachtviehs gerückt werden (vgl. etwa S. 44).

Gewalt ist Oskar nicht nur vertraut, er scheint sie sogar zu genießen, vor allem beruflich, denn das Abstechen einer Sau macht ihm normalerweise »Spaß« (S. 43). Auch in der für den Leser/Zuschauer ersten Begegnung mit Marianne kann Oskar nicht an sich halten und verletzt sie, als sie sich küssen. Bei ihrer Verlobungsfeier im Wald demonstriert er gar Jiu-Jitsu-Griffe an ihr, um zu zeigen, »wie man seinen Gegner spielerisch kampfunfähig machen kann« (S. 31). Das ist anscheinend auch sein Konzept von Liebe und Ehe: Die Frau soll als »ideale Hausfrau« ein »Engel« (S. 44) – und ansonsten im übertragenen Sinne »kampfunfähig« im festen Griff des Ehemanns sein. Nicht nur durch die vorangegangene Jiu-Jitsu-Attacke dürfte Marianne verstehen, dass Oskars oberflächlich so großzügig anmutende Reaktion auf das Ende ihrer Beziehung in Wahrheit eine Drohung ist: »[I]ch werde dich auch noch weiter lieben, du entgehst mir nicht« (S. 40). Oskars »Liebe« geht buchstäblich über Leichen: »Ich habe sie noch immer lieb – vielleicht stirbt das Kind« (S. 64). Sein Wunsch erfüllt sich tatsächlich, als der kleine Leopold nach der Misshandlung durch seine Großmutter und die Ur-Großmutter stirbt, und Oskar kann dann – offensichtlich völlig unbelastet vom tragischen Ableben eines Kindes – verkünden, dass sich »alles so eingerenkt« (S. 103) habe: Nun ist Marianne für eine Beziehung, in der sich Oskar nicht um den gesellschaftlichen Makel eines fremden, unehelichen Kindes sorgen muss, wieder frei. Und so führt er die »kampfunfähige« Marianne ab – in eine gemeinsame Zukunft.

Oskars Vorstellung von »Liebe«

Scheinbarer Großmut als Drohung

Ein kleines Detail bei der Charakterisierung Oskars darf nicht übersehen werden: Bei der letztlich scheiternden Verlobungsfeier mit Marianne kommt es zu einer Verbrüderung Oskars mit Erich, dem strammen Nationalsozialisten (S. 29). Hier erweist sich Horváth fast als Prophet: Über 47 Prozent der wahlberechtigten selbständigen Kleinbürger werden im Deutschen Reich 1933 ihre Stimme der NSDAP geben (von der Gesamtbevölkerung erhielt die Partei knapp 44 Prozent der Stimmen) und ihr damit die Macht sichern. Horváth ahnt also bereits, dass viele – unter der Oberfläche gewaltbereiten – Kleinbürger für die drohende Beseitigung der Demokratie eine entscheidende Rolle spielen werden.¹²

Der Zauberkönig. Nicht selten ist der erste Auftritt einer Figur bei Horváth äußerst aufschlussreich, denn mit nur wenigen Mitteln wird die Figur bzw. der »Typ« dabei schon

weitreichend charakterisiert: Der Zauberkönig erscheint erstmals auf »seine[m] Balkon« (S. 17) – die »Privatwohnung« (S. 14) über seinem Geschäft gehört ihm – und gleich mehrere Utensilien markieren seine soziale Stellung und auch seine Geisteshaltung: Bekleidet ist er nämlich mit einem Schlafrock, er trägt eine Schnurrbartbinde und sucht seine Sockenhalter (vgl. S. 17). Damit wird er als (Klein-)Bürger gekennzeichnet, dem erheblich an seiner äußeren Erscheinung liegt und daran, dass alles sprichwörtlich ›in Form gehalten‹ wird. Diese Einstellung begründet auch, warum der Zauberkönig sich so darüber aufregt, dass die Sockenhalter verschwunden sind: Er könne ja schließlich nicht zur Totenmesse »mit rutschende Strümpf« (S. 18) gehen.

›In Form gehaltener‹
Kleinbürger

Die Episode um die Sockenhalter verdeutlicht noch etwas: Obwohl sich schließlich herausstellt, dass er selbst sie verlegt hat, brüllt der Zauberkönig zunächst seine Tochter an, die er für seine Garderobe verantwortlich macht. Marianne ist für ihn ganz offensichtlich kaum mehr als eine Bedienstete, wie er nur kurz darauf selbst zu verstehen gibt: »Nicht einmal einen Dienstbot kann man sich halten. Wenn ich meine Tochter nicht hätt« (S. 18). Nach dem Tod seiner Frau, über die er nur in offiziellen Reden gut spricht (»meiner unvergesslichen Gemahlin«, S. 28) und in privaten Gesprächen herzieht (»ein bissiges Mistvieh«, S. 21; »Mir hat sie das ganze Leben verpatzt!«, S. 73), muss Marianne die Rolle der Hausfrau für ihn ausfüllen. Auch in anderer Hinsicht soll ihm seine Tochter vor allem nützlich sein: Die verabredete Heirat mit Oskar dient nicht zuletzt dazu, die eigene Zukunft finanziell abzusichern: »Ich bin nur froh, dass ich die Mariann angebracht hab, eine Fleischhauerei ist immer noch solid« (S. 33).¹³

Verachtung für
verstorbene Ehefrau

Ausnutzen der Tochter

Wie auch viele der anderen Figuren verrät sich der Zauberkönig unbeabsichtigt selbst durch den auch bei ihm nicht selten komisch wirkenden Bildungsjargon und seine Formulierungen – so auch, als er sich über Mariannes Hinwendung zu Alfred empört und diesem entgegenschleudert, die Beziehung seiner Tochter zu Oskar dürfe nicht platzen, »auch aus moralischen Gründen nicht!« (S. 39, Hervorhebung durch S. F.). Überhaupt ist der moralische Kompass beim Zauberkönig außerordentlich fragwürdig eingestellt: Ausgerechnet nachdem er Valerie an der Donau unaufgefordert zugesehen hat, wie sie sich entkleidet (und dann auch noch an ihrem Korsett schnüffelt), beklagt er sich, dass »diese heutige Zeit [...] eine verkehrte Welt« sei, »[o]hne Treu, ohne Glauben, ohne sittliche Grundsätz« (S. 33). Besonders krass tritt seine Doppelmoral hervor, als er sich zunächst beim »Heurigen« und dann im »Maxim« betrinkt: »Heut bin ich wieder der Alte!«, ruft er fröhlich aus, als er einem »vorübertanzenden Mädchen« (S. 69)

Implizite
Charakterisierungen

Moralist – und
Busengrapscher

einfach an die Brüste fasst. Auch auf die Avancen zweier deutlich jüngerer Damen («Mädchen«, S. 77) geht er freudig-frivol und ohne zu zögern ein: »Was? Du bist noch eine Jungfrau? Und das soll dir dein Onkel glauben? Na, ich werd da mal nachkontrollieren« (S. 76). Als er aber im selben Etablissement seine eigene Tochter erblickt, die als Aktmodell dort arbeiten muss, um sich und ihren Sohn durchzubringen, ist er moralisch entrüstet. Er vermag seine Mitschuld daran, dass Marianne in dieser Lage gelandet ist, nicht zu erkennen; denn nach ihrer Trennung von Oskar hat er sie komplett fallen lassen: »Ich habe keine Tochter mehr!« (S. 40).

Vielmehr meint der Zauberking, durch Mariannes tiefen Fall werde ihm von ihr Unrecht getan: »Oh du gemeines Schwein, was machst du denn mit mir auf meine alten Tag? Eine Schande nach der anderen – oh ich armer alter Mensch, mit was hab ich denn das verdient?!« (S. 83). Mariannes scharfe Reaktion – »Denk nicht immer an dich!« (S. 83) trifft einen wesentlichen Charakterzug des Zauberking's. Als er über den Krebstod seiner Frau erzählt, kommentiert er Valeries Mitleid mit der Verstorbenen so nur mit einem Hinweis auf sein eigenes Leid: »Ich war auch nicht zu beneiden. Man hat ihr die linke Brust wegoperiert – sie ist überhaupt nie gesund gewesen, aber ihre Eltern haben mir das verheimlicht« (S. 33). Und auch in seinem allerletzten Auftritt gilt seine Sorge sich selbst: Als er vom Tod seines Enkels erfährt, bittet er den lieben Gott darum, ihn vor einem weiteren Schlaganfall nach diesem Schock zu verschonen (vgl. S. 101). Über das Kind, das seinen Namen (Leopold) trug, verliert er kein Wort.

Radikaler Egoist

Alfred. Auch Alfreds erster Auftritt ist äußerst aufschlussreich – schon im Umgang mit seiner Mutter, Großmutter und Valerie in der Wachau treten seine zentralen Charaktereigenschaften hervor: Er ist egoistisch, verlogen, betrügerisch, respekt- und verantwortungslos sowie arbeitsscheu: Er war einmal Bankbeamter, doch hat er diesen Beruf aufgegeben, weil ihm dieser »nämlich keine Entfaltungsmöglichkeiten« (S. 8) geboten hat. Letztlich ist er ein Hasardeur, ein Hochstapler, der seine kleinbürgerliche Existenz aufgibt, um auf Kosten anderer zu leben.

Egoistisch, betrügerisch,
verantwortungslos

Seiner Mutter täuscht er vor, sie eigentlich öfter besuchen zu wollen, aber stünden ihm dafür die Mittel nicht zur Verfügung – eine Aussage, die sogleich unabsichtlich von seinem Freund, dem Hierlinger Ferdinand, widerlegt wird (vgl. S. 10). Alfred hat seine Freundin Valerie, die ihm Geld für Pferdewetten geliehen hat, um große Teile des Gewinns betrogen, was sie ihm mithilfe einer Zeitung nachweisen kann. Das allerdings führt nicht zu Reue und Einsicht bei ihm,

Verlogen